

Seite: 18
Ressort: Wirtschaft
Seitentitel: Wirtschaft
Serientitel: Der Volkswirt
Ausgabe: Hauptausgabe

Mediengattung: Tageszeitung
Nummer: 176
Auflage: 198.746 (gedruckt)¹ 204.415 (verkauft)¹
 214.247 (verbreitet)¹
Reichweite: 0,963 (in Mio.)²

¹ IVW 1/2021² AGMA ma 2020 Tageszeitungen

DER VOLKSWIRT

Wege aus der Chancenungleichheit in der Ökonomie

Frauen in der Volkswirtschaftslehre / Von **Guido Friebel**, **Nicola Fuchs-Schündeln** und **Alisa Weinberger**

Der geringe Anteil von Frauen in Führungspositionen wurde in Deutschland in den vergangenen Jahren vermehrt diskutiert und führte zuletzt zur Einführung einer gesetzlich verankerten Frauenquote für Vorstände börsennotierter und paritätisch besetzter Unternehmen. Auch in der akademischen Welt, und gerade in der Volkswirtschaftslehre, ist der Anteil von Frauen gering.

Wir haben nun erstmals eine Erhebung an 80 deutschen Universitäten durchgeführt, um den Frauenanteil in der VWL zu dokumentieren. Unsere Daten zeigen, dass Frauen in der VWL an deutschen Universitäten auf allen Karrierestufen unterrepräsentiert sind. In den Bachelorstudiengängen sind 33 Prozent der Studierenden Frauen, in den Masterstudiengängen sind es fast 40 Prozent. Bei den Promovierenden, Postdocs und Juniorprofessuren jeweils etwa 36 Prozent. Von den volkswirtschaftlichen Professuren sind allerdings nur 15 Prozent mit Frauen besetzt. Die deutschen Zahlen ähneln denjenigen der USA. In Europa ist der Frauenanteil jeweils höher.

Es ergeben sich zwei kritische Stellen, an denen eine gleichmäßige Repräsentation von Frauen scheitert: Es entscheiden sich zu wenige Studentinnen für das Studium, und zu wenige davon schaffen es irgendwann auf eine Professur. Zum Studium lässt sich zunächst sagen, dass die VWL in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften heraussticht: Der Frauenanteil liegt insgesamt bei 57 Prozent. An der Mathematiklastigkeit sollte es nicht liegen, denn 47 Prozent der dortigen Studierenden sind Frauen. Was sind die Gründe für die geringe Repräsentation von Frauen in der VWL? Und stellt diese überhaupt ein Problem dar? Antworten auf diese Fragen lassen

sich zum einen in der Literatur finden, zum anderen in unseren eigenen Daten. Forschungsstudien haben gezeigt, dass implizite Verzerrungen bei der Bewertung der Forschungsleistungen eine Rolle spielen. Frauen profitieren bei gleicher Leistung weniger von Ko-Autorenschaften in führenden Zeitschriften, Professorinnen in der mathematiknahen Lehre werden systematisch schlechter evaluiert als Professoren. Wir haben also kein meritokratisches System, das die Besten ausliest. Viele weibliche Talente gehen uns so verloren, ganz zu schweigen von der Doppelbelastung Karriere und Familie, die oft mehr von Frauen geschultert wird.

Unsere Daten zeigen, dass Frauen potentiell andere Forschungsinteressen innerhalb der VWL haben als Männer: Der Frauenanteil unter den Professuren in der Entwicklungs- und der Arbeitsökonomie liegt bei mehr als 20, in den Finanzen bei 11, in der Makroökonomie bei 7 Prozent. Es kann verschiedene Gründe für diese Ungleichgewichte geben. Falls Frauen tatsächlich andere Forschungsinteressen als Männer haben, ergibt sich als Konsequenz, dass die Gesellschaft Forschungsfragen, die Frauen primär interessieren, zu wenig Beachtung schenkt. Damit spiegelt die Forschung dann nicht die gesellschaftlichen Notwendigkeiten.

Um den Frauenanteil in der VWL zu erhöhen, sehen wir vier Ansatzpunkte: eine veränderte Berufungspraxis, die Reformierung von Netzwerken, eine Erleichterung der Kombination von Familie und Karriere und die Schaffung von weiblichen Vorbildern. Zur Erhöhung des Frauenanteils unter den Professuren sollten inhaltlich breite und soweit möglich gebündelte Ausschrei-

bungen durchgeführt werden. Die gleichzeitige Ausschreibung mehrerer Professuren entkräftet das häufig vorgebrachte Argument, es habe sich keine geeignete weibliche Kandidatin gefunden. Mag das für eine spezifische Professur noch der Fall sein, insbesondere, wenn sie thematisch eng gesteckt ist, so ist es bei mehreren Professuren sehr unwahrscheinlich. Zudem sollten Berufungskommissionen gezielt darin geschult werden, implizite Verzerrungen zu vermeiden. Junge Frauen werden oft in Mentoringprogramme geschickt, die sinnvoll, aber auch zeitintensiv sein können - der zeitliche Einsatz der Professorenschaft zur Verbesserung der Strukturen hält sich aber in Grenzen.

Eine ähnliche Persistenz zeigt sich auch bei den formalen Netzwerken: Ihre Strukturen und Themen erwachsen über Jahrzehnte hinweg, werden kaum reformiert und spiegeln aktuelle Forschungsschwerpunkte nur sehr bedingt wider. So waren zum Beispiel bei der Jahrestagung 2020 des Vereins für Socialpolitik 22 Prozent der mehr als 100 Sessions dem bevölkerungsökonomischen Ausschuss zuzuordnen, während fünf Ausschüssen keine einzige Session zugeordnet werden konnte. Letztere Felder bewegen junge Menschen also nicht; zugleich sind dies Ausschüsse mit einem sehr geringen Frauenanteil. Angesichts der unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte von Frauen und Männern könnte eine regelmäßige Evaluierung bestehender Netzwerkstrukturen auf ihre Aktualität automatisch einen höheren Frauenanteil in den Netzwerken mit sich bringen.

Die Kombination von Karriere und Familie ließe sich zum Beispiel erleich-

tern, indem man Frauen bei Tenure-Track-Stellen besonders berücksichtigt, da ein Umzug und "Mitziehen" der Familie für sie in aller Regel noch ein größeres Hindernis darstellt. Bei Tenure-Evaluierungen sollte Mutterschaft explizit berücksichtigt werden. Zuletzt werden Wissenschaftlerinnen gerade in Disziplinen mit Frauenmangel vermehrt zur Gremienarbeit herangezogen. Wissenschaftlerinnen sollten für die von ihnen geforderte Mehrarbeit

in Kommissionen entschädigt werden können, sei es zeitlich oder in anderer Form. Zudem sollte sich ihr Einsatz auf wichtige Kommissionen und Entscheidungen beschränken.

Ein höherer Frauenanteil unter den Professuren würde schließlich mehr Vorbilder für Studierende zur Verfügung stellen. Diese sind notwendig, um junge Frauen für das Fach zu begeistern. Auch bei Einladungen zu Veranstaltungen sollte Frauen und ihren Themen mehr

Raum gegeben werden. Hier ist aber nicht nur die Wissenschaft allein gefordert, sondern auch die Politik und die Medien. Denn auch in diesen Bereichen sind weibliche Vorbilder Mangelware.

Guido Friebe und Nicola Fuchs-Schündeln sind Wirtschaftsprofessoren an der Goethe-Universität Frankfurt. Alisa Weinberger ist PhD-Kandidatin an derselben Universität.

Wörter:

801

Urheberinformation:

Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main